

## „Umweht von den Schatten der teuren Toten.“ Ansprache aus Anlass der Stolpersteinverlegung für Alice, Charlotte, Margarete und Nathan Moritz Carlé am 22. März 2017

Liebe Anwesende,

ich freue mich, dass Sie aus Anlass der Verlegung der vier Stolpersteine für Alice, Charlotte, Margarete und Nathan Moritz Carlé so zahlreich erschienen sind, und möchte Sie im Namen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft recht herzlich begrüßen. Begrüßen möchte ich auch die Steinpaten und -patinnen Claudia Schoppmann, die Regenbogenfamilien Grüsser-Polte und Wagner-Andrae sowie Katja Koblitz für das Schwule Museum\* und Cordula Jurczyk vom Lesbenarchiv Spinnboden – Hannelore Stippel von der Stolpersteininitiative Mitte ist leider verhindert und lässt sich entschuldigen. Ihnen allen möchte ich für die finanzielle wie tatkräftige Unterstützung danken, ohne die es zu dieser Stolpersteinverlegung nicht gekommen wäre! Ganz besonders freue ich mich auch darüber, dass Sigrid Grajek heute hier ist. Sie wird im Anschluss an meine Ansprache die Erzählung „Das Orakel“ von Eva Siewert vortragen. Abschließend wird Claudia Schoppmann von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand noch einige Worte an Sie richten.

Wir gedenken heute einer deutsch-jüdischen Familie, zu der uns erst zwei Erzählungen der Journalistin Eva Siewert aus der unmittelbaren Nachkriegszeit geführt haben. Gäbe es diese zwei Erzählungen nicht, wir hätten heute wohl kaum mehr als die bloßen Daten zu den Lebenswegen von Nathan Moritz, Margarete, Charlotte und Alice Carlé. Die Erzählungen Eva Siewerts gewähren uns jedoch Einblicke in persönliche Lebensumstände, wie nur Begegnungen von Angesicht zu Angesicht, Briefe oder eben die Literatur dies kann. Sie bringen uns Menschen nahe, die einst in dieser Stadt und in diesem Land gelebt haben und die schrecklichen Jahre des Nationalsozialismus durchleben mussten. Dank dieser Erzählungen können

wir zumindest erahnen, welche Gefühle das Leben der Menschen damals bestimmten. Da waren vor allem wachsende Unruhe und Angst, wohl auch Wut und Scham infolge von ständigen Demütigungen, aber eben auch eine immer wieder aufkeimende Hoffnung, die schließlich doch in Ohnmacht, Hilflosigkeit und Verzweiflung umschlug. Eva Siewert brachte auch die Gefühle von Fremdheit in der Welt und die Trauer der Überlebenden angesichts der maßlosen Verbrechen der Nationalsozialisten zum Ausdruck. 1947 klagte sie in einem Brief an den befreundeten Kurt Hiller, welche schmerzliche Aufgabe es sei, als Deutscher geboren zu sein und in einem „quälenden Land“ zu leben. Resigniert hielt sie fest: „Es hat keinen Sinn mehr, dieses irre Schiff mit feindseliger Mannschaft als Einsichtiger zu steuern oder das zu versuchen, umweht von den Schatten der teuren Toten.“

„Er musste sich mal wieder um dieses Boot kümmern“, sinniert der Erzähler in Eva Siewerts virtuoser Kurzgeschichte *Das Boot Pan* aus dem Jahr 1948 und begibt sich auf eine kurze Fahrt mit dem Bus zu einem alten Bootsschuppen vor den Toren der Stadt. Im Rückblick kommt ihm diese Fahrt wie eine weite Reise vor. Zurück in seiner Wohnung ist ihm „als wäre er jahrelang in seiner Heimat gewesen und jetzt käme er in die Fremde wieder.“ Eva Siewert setzte in ihrer Erzählung gekonnt Orientierungszeichen, die in ihrer Vieldeutigkeit doch ganz eindeutig waren. Sie nannte keine Namen, identifizierte keinen Ort näher und umriss nicht einmal den Zeitpunkt, an dem ihre Erzählung spielte. Nur so viel: Es war ein Apriltag, der „Heimweh nach den Booten“ machte. Und da war die Erinnerung an die Mädchen, die kein Grab hatten. Besonders schmerzhaft für den Ich-Erzähler ist der Blick zurück an einen Aus-

flug, den er einst mit einer der beiden – seiner Geliebten – unternommen hatte. Das Boot Pan, so sagt er, ist ihr Friedhof. Eva Siewert schloss ihre Erzählung mit den Worten: „Wir leben nun, dachte er, und Pan lebt noch. Auch die Seen liegen da draußen in ihrem alten Glanz, und die Wellen spülen alles fort. Sie tragen auch die Boote immer wieder, es sei denn, dass die Boote leck wären. Und das war der Fall mit Pan.“

Eva Siewert war die Geliebte Alice Carlés, und sie hat ihre Erinnerung an die Freundin in ihrem Text einem männlichen Erzähler in den Mund gelegt – wohl auch, weil sich so kurz nach 1945 eine lesbische Liebesgeschichte nicht so leicht erzählen ließ. An dieser Stelle spülen keine Wellen alles fort, und doch könnte man meinen, eine Sturmflut habe die Vergangenheit dieses Ortes mit sich gerissen. Abgesehen von den vier Stolpersteinen, die Gunter Demnig heute verlegt hat, erinnert hier kaum noch etwas an die Zeit vor über 70 Jahren.

Früher stand hier ein für seine Zeit gewöhnliches Wohnhaus, und in diesem Haus lebte die Familie Carlé: der Vater Nathan Moritz, die Mutter Margarete und ihre zwei Töchter Charlotte und Alice. Die Verhältnisse, unter denen die vier hier wohnten, waren allerdings ziemlich unerfreulich.

Nathan Moritz Carlé, am 14. April 1872 in Mainz geboren, und seine Frau Margarete, am 22. April 1871 hier in Berlin geboren, hatten um 1899 geheiratet und im Lauf ihrer ersten Ehejahre drei Kinder bekommen: den erstgeborenen Sohn Hans und die zwei Töchter Charlotte und Alice.

In den zwanziger Jahren ging es der Familie wirtschaftlich gut. Nathan Moritz Carlé war Unternehmer in der Textilbranche, und in der Rankestraße unweit des Tauentzies und der Gedächtniskirche be-



Die vier Stolpersteine für Alice, Charlotte, Margarete und Nathan Moritz Carlé. Foto: Raimund Wolfert 2017

wohnte die Familie eine großräumige, luxuriöse Wohnung. In den späten 1930er Jahren litten die Carlés aber unter erheblichen ökonomischen Schwierigkeiten, weshalb der Umzug an diesen Ort notwendig wurde. Die Einrichtungsgegenstände aus der Wohnung in der Rankestraße wurden zu Schleuderpreisen verkauft, und von dem Erlös mussten Nathan Moritz und Margarete Carlé ihren Lebensunterhalt bestreiten.

Hier in der Beuthstraße waren die Carlés ab 1938 gemeldet, wobei sich die Eltern nunmehr mit ihren beiden Töchtern eine Zwei-Zimmer-Wohnung teilen mussten, die spärlich eingerichtet war. Der Sohn Hans hatte schon vorher den elterlichen Haushalt verlassen, und er war der einzige in der Familie, der die Shoah überleben sollte. Hans Carlé starb am 15. November 1950 verarmt in Tel Aviv.

Eine Inventarliste der Zwei-Zimmer-Wohnung, die die Carlés im Haus Beuthstraße 10 bewohnten, führte einige wenige Möbel auf. Demnach besaßen die Carlés ein Buffet, einen Ausziehtisch, vier Stühle, eine Standuhr, einen Teppich, ein Ölbild, einen Armleuchter und einen großen Spiegel. Nicht viel mehr. Als die Inventarliste im Herbst 1942 erstellt wurde, befanden sich Nathan Moritz und Margarete Carlé schon im Ghetto Theresienstadt. Sie waren

am 12. August 1942 aus Berlin deportiert worden und fanden schon wenig später in Theresienstadt den Tod. Nathan Moritz Carlé starb am 11. Oktober 1942 im Alter von 70 Jahren, offiziell an einem Herzklappenfehler. Margarete Carlé überlebte ihren Mann nur um wenige Monate. Sie starb am 9. Februar 1943 im Alter von 71 Jahren. Als offizielle Todesursache wurde ein Gehirnschlag angegeben.

Die beiden Töchter Charlotte und Alice Carlé dürften um diese Zeit zur Zwangsarbeit abkommandiert gewesen sein, doch ist bis heute unbekannt, wo sie arbeiteten. Charlotte Carlé, geboren am 22. Februar 1901, hatte eine Ausbildung zur Justizangestellten gemacht, ihre Schwester Alice, geboren am 7. Juni 1902, war ursprünglich Büroangestellte. Alice Carlé hatte Eva Siewert um 1938 kennen und lieben gelernt, und in ihrer Wohnung in der Keithstraße 6 übernachtete sie häufig, auch weil sie sich dort sicherer fühlte. Das Unglück kam dann, als Eva Siewert 1942 von zwei Arbeitskolleginnen denunziert wurde, sie betreibe „Wehrkraftzersetzung“, indem sie antifaschistische Witze erzählte. Sie wurde nach dem „Heimtückegesetz“ zu neun Monaten Gefängnis verurteilt und trat die Haftstrafe am 1. März 1943, wenige Tage nach der sogenannten „Fabrikaktion“ – einer Großrazzia gegen die noch in Berlin verbliebenen Juden – an. Dadurch war auch Alice Carlé einer zentralen Schutzmöglichkeit beraubt.

Anfang März 1943 versuchten die zwei Schwestern Carlé unterzutauchen. Sie fanden vorübergehend Unterkunft bei Elsbeth Raatz, einer flüchtigen Bekannten in Charlottenburg. Die drohende Denunziation durch einen Mitbewohner des Hauses verhinderte aber den weiteren Aufenthalt der beiden Frauen bei ihr. Zum Abschied schenkte Frau Raatz ihnen ihren Reisepass, und unter anderem hierfür wurde sie 1963 vom West-Berliner Senat als „Unbesungene Heldin“ geehrt.



Eva Siewert in den 1930er Jahren. Foto: University of Sheffield Library, Special Collections: Radio Luxembourg Archive

Alice und Charlotte Carlé mieteten noch im März 1943 in Kladow ein Zimmer an, hielten sich hier aber zunächst nur am Wochenende auf. Später wohnten sie ganz in Kladow und gaben vor, Ferien zu haben. Dass sie Jüdinnen waren, teilten sie ihren Vermietern nicht mit. Charlotte Carlé gab sich mit Hilfe ihres neuen Reisepasses als Elsbeth Raatz aus. Das Passbild hatte der Jurist und Widerstandskämpfer Franz Kaufmann für sie ausgewechselt. Für Alice Carlé sollte auch ein neuer Pass angefertigt werden, doch dazu kam es nicht mehr. Am 27. August 1943 wurden die beiden Schwestern von der Gestapo aufgegriffen und verhaftet. Ihre Kladower Adresse hatte sich in den Papieren von Franz Kaufmann befunden, als der illegale Helferkreis um ihn aufflog.

Charlotte und Alice Carlé wurden am 10. September 1943 nach Auschwitz de-

portiert. Zu diesem Zeitpunkt waren sie 42 und 41 Jahre alt. Der Transport, der das Konzentrationslager einen Tag später erreichte, umfasste nur 54 Personen. Aus dieser Gruppe wurden lediglich neun Frauen als Neuzugänge zum Lager registriert, die anderen wurden sofort in die Gaskammern geführt. Da heute nur ein Name der neun registrierten Frauen bekannt ist, wissen wir nicht, ob Alice und Charlotte Carlé zu denjenigen gehörten, die sofort ermordet wurden, oder den brutalen Lageralltag noch für eine gewisse Zeit erleiden mussten.

Eva Siewert hat in der Nachkriegszeit mehrfach versucht, Näheres über das Schicksal ihrer Freundin Alice und deren Schwester in Erfahrung zu bringen. Belegt ist ein Antrag, den sie 1957 gegenüber dem Haupttreuhänder für Rückerstattungsvermögen stellte. Er brachte ihr aber nur die Auskunft, die Schwestern Carlé seien im September 1943 nach „Ziel unbekannt“ deportiert worden. Lapidar heißt es in dem Behördenschreiben: „Der weitere Verbleib der Genannten ist leider nicht festzustellen.“

„Die Mädchen hatten kein Grab. Dies hier war ihr Friedhof“, schrieb Eva Siewert 1948 in ihrer bereits zitierten Erzählung über das Boot Pan, das verlassen und leck in einem alten Schuppen vor den Toren der Stadt lag. Wir stehen nun vor vier Stolpersteinen. Dies hier ist kein Friedhof, denn Nathan Moritz, Margarete, Charlotte und Alice Carlé haben kein Grab. Als einziger ihrer direkten Angehörigen ist ihr Sohn und Bruder Hans würdevoll beigesetzt worden. Auf seinem Grabstein in Tel Aviv steht: „Möge seine Seele eingebunden sein in das Bündel des Lebens.“ Diesen Wunsch möchte ich auch mit der heutigen Verlegung der vier Stolpersteine verbinden. Mögen die vier Steine dazu beitragen, dass das Gedenken an Nathan Moritz, Margarete, Charlotte und Alice Carlé nicht so schnell verblasst und ihre Namen nicht vergessen werden. „Wir leben nun“, heißt es in Eva Siewerts Erzählung *Das Boot Pan*, und in ihren Worten klingt Demut an, aber auch etwas, das in seiner Unbegreif-

lichkeit zwischen Trost und Verzweiflung, zwischen Vergänglichkeit und ewiger Wiederkehr changiert: „Auch die Seen liegen da draußen in ihrem alten Glanz, und die Wellen spülen alles fort. Sie tragen auch die Boote immer wieder, es sei denn, dass die Boote leck wären.“

Vielen Dank!

Raimund Wolfert



Die Grabtafel Hans Carlés auf dem Friedhof Kiryat Shaul in Tel Aviv. Foto: Roy Silber 2017

